

SPITZE UND MAß

Als der große römische Redelehrer Quintilian im späten ersten nachchristlichen Jahrhundert daranging, eine Gesamtdarstellung der Kunst der Beredsamkeit zu verfassen, bediente er sich zum besseren Verständnis der Stileigenheiten der Redner einer einleuchtenden Unterscheidung. Er beschrieb vier Möglichkeiten der Abweichung vom einfachen Ausdruck: Man kann etwas hinzufügen, und man kann etwas wegnehmen; einzelne Satzbestandteile können vertauscht oder auch durch ein neues Element ersetzt werden. Es ist ein Leichtes, mit Hilfe dieser sogenannten Änderungskategorien nicht nur Autoren, sondern ganze Gattungen und Epochen zu charakterisieren und solche, die zum wortreichen Ausdruck neigen, von anderen, die den knappen Stil kultivieren, zu unterscheiden. Auch die Kühnheit im Gebrauch eigenwilliger Wortfolgen und Sinnfiguren ist bald stärker, bald schwächer ausgebildet. Nicht selten aber ist auch die Mischung der Stilmerkmale, die Verbindung des knappen mit dem übertreibenden Ausdruck, der manierten Wortfügung mit dem verwegenen Sprachbild. Das schreckliche, aber künstlerisch feinsinnige Zeitalter des Nero (54-68 n. Chr.) war eine solche Epoche.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass in unseren Tagen die Neigung zum übertreibenden Genre besonders verbreitet ist. Merkwürdig nur, dass noch niemand auf den Gedanken verfallen ist, die aufgeblasene Rede als innovativen Stil zu etikettieren. Still-schweigend teilt man die Überzeugung, wonach man nur laut genug sprechen müsse, um sich Aufmerksamkeit zu verschaffen. Das gilt weiß Gott nicht nur für die Politik, die von Wahlkampf zu Wahlkampf eilt, oder Medien, die um Quoten buhlen. Die Großsprecherei hat längst auch das Bildungswesen, das uns doch vor solchem Übel schützen sollte, erfasst. Unausgesprochen herrscht auch hier die eiserne Regel, wonach nur der rhetorische Paukenschlag Aussicht habe, Gehör zu finden. Wo ein Schüler einen von Ausdrucksfehlern freien Aufsatz geschrieben hat, sprechen wir vom „Überflieger“; in Gutachten für studentische Stipendien dürfen bei Strafe des Misserfolges Bewertungen wie „herausragend“ und „hochbegabt“ nicht fehlen; junge Wissenschaftler, die ihre Promotion nicht „summa cum laude“ beschließen, kommentieren das Urteil mit Leichenbittermiene, weil sie ihre Karrierechancen gefährdet sehen. Wo Wissenschaftler ihre Sache ordentlich machen, sprechen wir von „Spitzenforschung“ und „Exzellenz“. Ohne uns an der sprachlichen Härte zu stören, taufen wir den Zusammenschluss der für tüchtig Befundenen mit dem Namen des „Exzellenz-Clusters“. „Contradictio in adiecto“ nannten es die alten Grammatiker, wenn das Beiwort den Sinn des Hauptwortes Lügen strafe. Kurz, der neue Jargon der Übertreibung passt nicht auf Eigensinn und Originalität, sondern hat vor allem Schablonen hervorgebracht. Die Wahrnehmung individueller Begabung ist nicht präziser, sondern stumpf geworden. Dass dies alles mit Bewusstsein geschieht, zeigt, wie sehr wir uns bereits ohne Not den höfischen Idealen regelkonformer Übertreibung unterworfen haben. Da rettet uns auch nicht das ironische Augenzwinkern, das den Abstand einer schöngeredeten zur wirklichen Welt markieren soll.

Auf die Anpassungszwänge der Diktatur reagierten die künstlerischen Eliten vergangener Zeiten mit dem erlesenen Sprachspiel. Meist half es nicht. Nero blieb taub für die Feinheiten, die die Literatur seiner Zeit ersann, um die Vielfalt der Stimmen im Reich des Bösen abzubilden. Von Mut und Einfallsreichtum etwa der Petronischen „Satyrika“ können wir heute, wo der uniforme Superlativ auch schon die gebildeten Köpfe beherrscht, nur träumen. Es werden mehr und bessere Abschlüsse an Schulen und Universitäten gefordert? Wir liefern sie! Ihr wollt mehr Wettbewerb? Wir werden Wege finden, wie wir miteinander streiten können und doch niemandem wehe tun! Da die schöne, angstfreie Welt der Wissenschaft für ihre Übertreibungen gewiss nie eintreten muss, hat sie es geschehen lassen, dass ihre Duckmäuserie vor dem Mittelmaß in die schreckliche neue Welt der Schablone mündete. „Homme-copie“ nannte Niklas Luhmann den Menschen, der sich in dem heißen Bemühen, einzigartig zu sein, zu guter Letzt selbst verlor.

JÜRGEN PAUL SCHWINDT